

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 213 (1934)

Artikel: Ueber altes Burggemäuer
Autor: Felder, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Stellung. Aber unbegreiflicher Weise nahm der Kaminfeger den Hut nicht vom Kopfe, was ihn ja aus seiner kritischen Lage befreit, aber zugleich das geräucherte Schweinsrippli zum Vorschein gebracht hätte. Und der junge Mann in seinem Uebermut zielte, drückte los, traf den Zylinder. Ein Loch auf der einen Seite, aber nur auf der einen. Die Kugel war stecken geblieben. Schrecken ergriff alle, leichenblau war der Kaminfeger. Er stand auf und lief so schnell er konnte den Weg den Hübel hinunter, die andern in der Angst lassend, er sei getroffen und verlegt. Im Tobel erst riß er den Hut herunter und warf das Fleisch in den Tobelbach. Da wurde es ihm ein bißchen leichter. Aber der Kuß wollte nicht recht von der Seele lassen, bis er dann sein Vergehen der Bäuerin bekannt hatte und bezahlen wollte.

Bezahlen mußte er nichts, aber noch ein viel schöneres Stück, als er stibitzt hatte, trug er heimwärts, das auch ihm dann vortrefflich mundete.

Tags darauf erwartete ihn im Tobel, nicht weit von der Stelle, da er die gestohlenen Rippli fortgeschleudert hatte, einer der jungen Schützen. Er frug ihn, ob es ihm nichts gemacht hätte, übergab ihm im Namen auch der andern zwanzig Franken, wenn er die Sache auf sich beruhen lasse und sie nicht anzeige. Es sei ein Bubenstreich gewesen, sie hätten ja überhaupt nicht schießen dürfen dort. Er mußte das Geld nehmen, wie er sich auch dagegen wehrte und beteuerte, es sei für ihn nur ein kleiner Schreck gewesen.

Eigentümlich war nur noch, daß er in Zukunft so selten mehr Durst hatte und meistens an der „Arone“ vorbei ging, ohne Halt zu machen. Der liebe Gott aber sandte dann noch seinen Schutzengel, der ihm den Kuß, der sich ihm auf die Seele gelegt hatte, wegwaschen mußte. In eine ähnliche Versuchung kam Mettler Christen, der Kaminfeger, nicht mehr.

405051

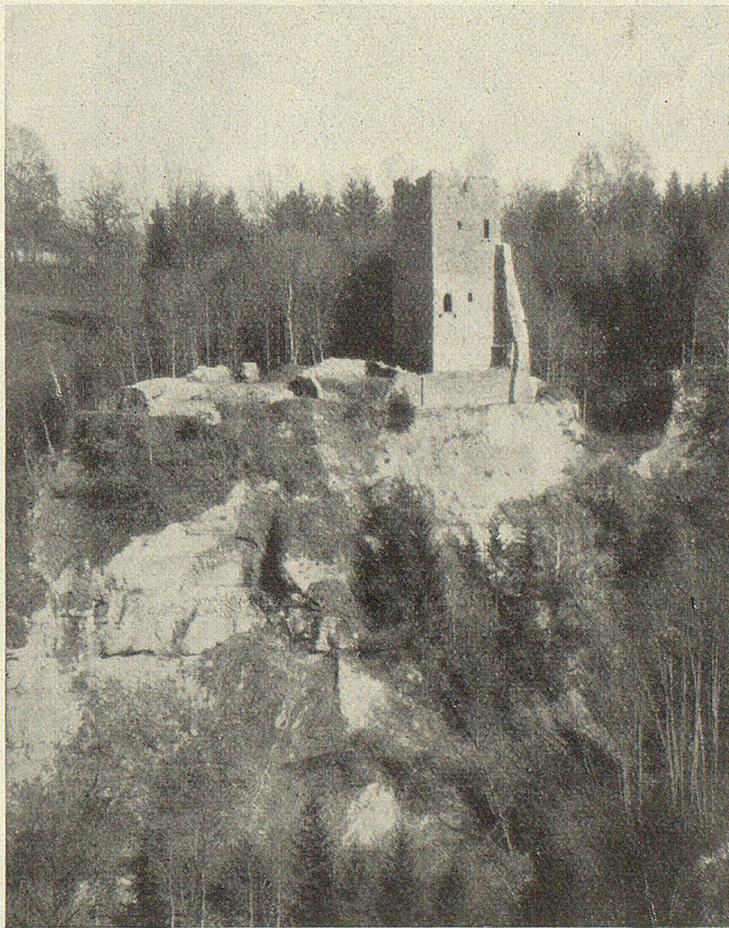
Ueber altes Burggemäuer.

Es entbehrt nicht eines gewissen Reizes, ausgerechnet im Appenzellerkalender über Bestrebungen zu berichten, welche unsere Burgruinen vor weiterem Verfall zu schützen sollen. Sind es doch gerade die Vorfahren wenigstens eines Theiles der heutigen Leser des Appenzellerkalenders gewesen, die in ihrem wilden Freiheitssturm mehr als 60 Schlösser eingenommen und ihrer 30 in Ruinen verwandelt haben, und heute noch empfinden es die Herisauer Kadetten als Hauptspaß ihres schönen Kinderfestes, eine improvisierte Burg im Sturme zu nehmen und jubelnd den Flammen überantworten zu dürfen, ohne daß auch nur eine Spur einer Ruine übrigbleibt.

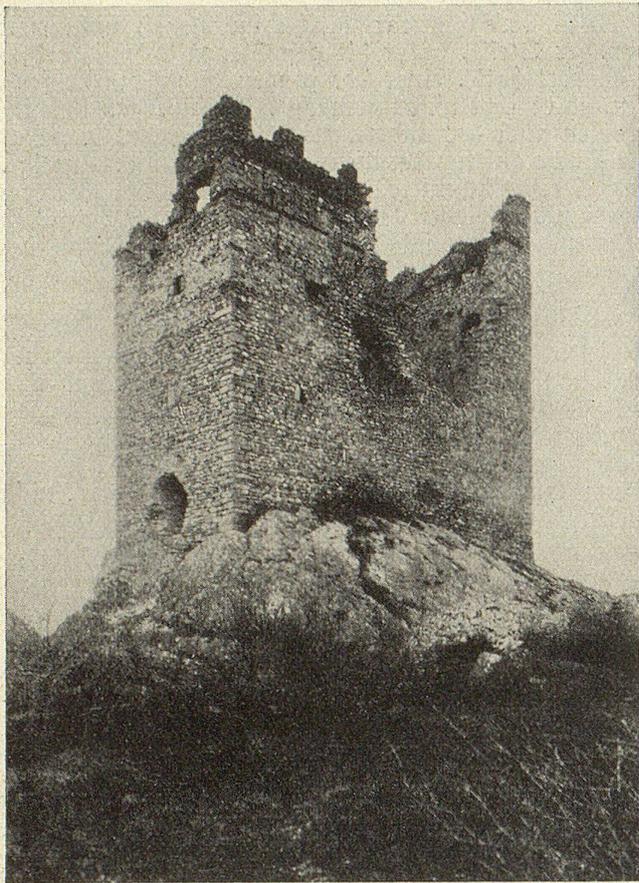
Aber es kann ihnen nicht mehr in den Sinn kommen, ihre erwachenden Heldenkräfte an den „Steinen der Tyrannenschlösser“ Rosenberg und Rosenburg ob ihrem Heimatdorf zu entfalten und weiterhin wackelnde Blöcke zu lösen und unter Gallo den Berg hinunterfallen zu lassen, wie man es leider allzulange und weit herum im Schweizerlande hat gesehen lassen.

Denn einsichtige Männer sind darangegangen, die noch spärlich vorhandenen Reste der ragenden Burgen durch vorzügliche Maßnahmen vor weiterem Zerfall zu sichern; weil sie erkannt haben, daß „auf den Bergen die Burgen“ um alles nicht aus dem Landschaftsbild verschwinden dürfen, weil sie zu ihm gehören nicht bloß als Denkmäler der Befreiung eben des Landes, auf das sie hinunterblicken, sondern auch als malerische Bereicherung des Landschaftsbildes, aus dem sie gar nicht wegzudenken sind, weil sie mit der Natur eine wunderbare Einheit bilden. Ihre Erhaltung bedeutet geradezu ein Stück Heimatschutz.

In diesem Sinne ist der vor sechs Jahren von Herrn Architekt Probst in Zürich gegründete Schweiz.



Burgruine Ramswag.



Burgruine Wartau im früheren Zustand.

Burgenverein tätig: Er berät diejenigen, welche an die Sicherung einer Ruine gehen wollen, übernimmt auf Wunsch die Aufsicht über den Gang der Erhaltungsarbeiten, unterstützt durch Geldbeiträge, und hat auf diese Weise in der kurzen Zeit seines Bestandes schon mehr als ein Duzend Ruinen retten geholfen, nicht zum mindesten schon dadurch, daß er durch seine Propagandatätigkeit die Geister weckt und Geldquellen erschließen hilft. So hat Herr a. Ständerat und Regierungsrat Näf in Genf aus Anhänglichkeit an seine Vaterstadt St. Gallen dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen zur Erhaltung der Burgen und Ruinen der Kantone St. Gallen und Appenzell die ansehnliche Summe von Fr. 25 000.— zur Verfügung gestellt, deren Zinsen jeweils den soliden Grund der in die Wege zu leitenden Rettungsaktion darstellen, und es ist gelungen, drei Ruinen, deren Einsturz unmittelbar bevorstand, dem Landschaftsbild zu erhalten: Freudenberg bei Ragaz, Alt Ramswag bei Haggenschwil und neuestens:

Die Wartau.

Die Burg Wartau beherrscht in unvergleichlicher Art die oberländische Landschaft weit herum und erscheint in der geschlossenen Wucht ihres Aufbaus mit dem „Burgstock“, auf dem sie steht, wie

von der Natur erschaffen, wirkt also fast wie ein Naturdenkmal. Seit dem Jahre 1911, da zum ersten Male auf den mizlichen Zustand des Bauwerkes aufmerksam gemacht worden ist, schritt der Zerfall von Winter zu Winter in immer bedrohlicherer Weise vorwärts, und nach den Einstürzen von 1927 und 1928 mußte damit gerechnet werden, daß in Kürze die durch Einsturz der Südmauer ihrer Stütze beraubte Ostmauer nachstürzen werde.

Während des Sommers 1932 sind nun die Erhaltungsarbeiten glücklich durchgeführt worden, und nun steht die Burg für lange Zeit gesichert da: „Ein sehr merkwürdiges Gebilde, ein hochragendes, im oberen Abschluß gestuftes Bauwerk, das mit einem Ausdruck unserer Zeit am besten als Turmhaus bezeichnet wird; klar, streng kubisch in prächtig geschlossener Masse steht dieser Klotz auf seinem Felspostament, von keinem verkleinernden Anhängel in seiner Monumentalität beeinträchtigt“ (Böschel).

Zur Zeit der ersten Nennung im Jahre 1261 waren Burg und Herrschaft Wartau in den Händen der Wildenberger, deren Stammsitz bei Zellers im jetzigen Bezirk Flanz lag. Durch Erbschaft ging sie an die Grafen von Werdenberg über, denen sie aber durch ihre zärtlichen Bettern, die Grafen von Sargans, streitig gemacht und nach elstägiger Belagerung entrisen wurde. Allerdings mußte sie nach der Weisung eines Schiedsgerichtes an die Werdenberger zurückgegeben werden; aber diese sahen sich schon 1402 genötigt, sie an den Herzog von Oesterreich zu verpfänden, und Verpfändungen ziehen sich wie ein roter Faden durch die weitere Geschichte der Burg: 1414 an den Grafen Friedrich von Toggenburg, 1429 von diesem zur Sicherung des Heiratsgutes seiner Schwester an seinen Schwager, Bernhard von Thierstein (Murgau), 1479 von dessen Tochterenkel, Georg, Schenk von Limburg, an seinen Oheim, den Grafen Wilhelm von Montfort-Lettinang, dessen Geschlecht seit 1404 auf Schloß Werdenberg saß. Noch viermal wechselte sie den Besitzer, bis sie endlich im Jahre 1517 aus den Händen der Freiherren Wolfgang und Georg von Hohen Sween im Hegau mit der Grafschaft Werdenberg an den Stand Glarus verkauft wurde. Die Glarner Landvögte residierten auf Werdenberg und ließen die Burg Wartau zur Ruine werden. An der „Ruiniierung“ dieses Schlosses sind also „die bösen Appenzeller“ nicht schuld, ebensowenig, entgegen der landläufigen Meinung, an der Zerstörung der alten Ramswag in der Gemeinde Haggenschwil, von der hier als von einer zweiten in ihrem Bestande geretteten Ruine die Rede sein soll.

Ramswag.

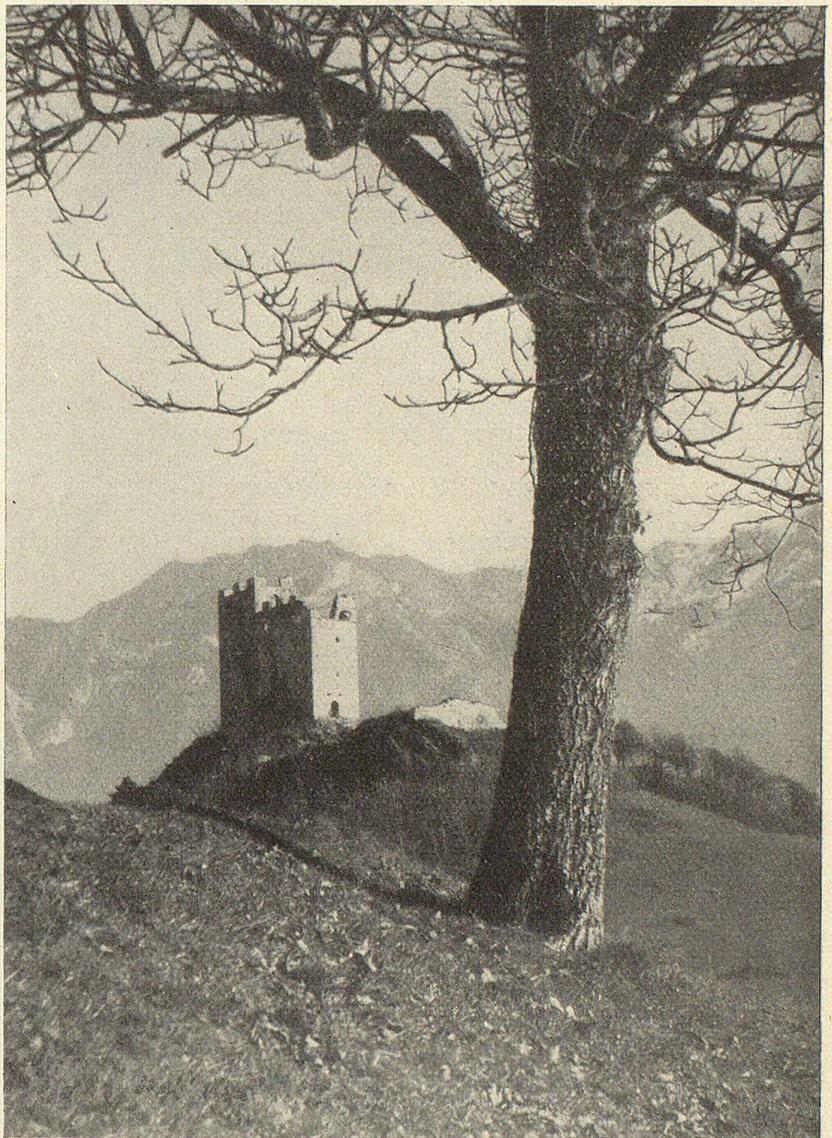
Im Gegensatz zur Wartau als einer Gipfel-, haben wir es bei der Ramswag mit einer Abschnitts- oder Nasenburg zu tun: Ein aus einem Plateau wie eine Nase vorspringender Geländeabschnitt bot sich wie an ungezählten andern Orten als äußerst leicht zu verteidigender Burgplatz dar: Sturmfrei auf der einen Seite durch den mächtigen Felsabsturz gegen die Sitter, sturmfrei auf der zweiten Seite durch ein

steilwandiges, tief eingefressenes Töbelchen, das der Sitter zuströmt und mit ihr einen gähstozig aufsteigenden, nur schwer zu erklimmenden Grat einschließt, sodaß also die Burg auch von dieser dritten Seite sturmfrei war, und rückwärts gesichert durch einen tiefen Graben, der vom Steilhang des Töbelchens zur Sitterwand zieht; hinter diesem Graben und parallel zu ihm erhebt sich heute noch die mächtige Wehr- oder Schildmauer, überragt vom viergeschoßigen Wehrturm oder Bergfried. Dahinter, auf dem eigentlichen Burgplatz, der vor drei Jahren noch völlig überwaldet war, sind erst beim Beginn der Erhaltungsarbeiten und nach dem Wegräumen mächtiger Schuttmassen die Grundmauern einer Anzahl weiterer Gebäude zum Vorschein gekommen, des Wohnhauses in der Nähe des Turmes und einer Anzahl weiterer Bauten, deren Zweckbestimmung nicht mehr ermittelt werden kann.

Die Ramswager treten urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1176 auf. Es war die Zeit, da die Abtei St. Gallen in den Strudel der kriegerischen Ereignisse hineingerissen sich fand, die während zwei Jahrhunderten als der weltbewegende Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum auch in unserer Gegend sich abspielten. Da mußten die Äbte, die nun als reisige Ritter für den Schutz des Klosters zu sorgen hatten, sich mit dem Stand der Dienstmannen oder Ministerialen umgeben. Dieser bildete sich durch die Verschmelzung des Standes der höheren weltlichen Beamten der Abtei mit dem Kriegerstand, den die Äbte von dem Zeitpunkte an zu halten verpflichtet waren, als St. Gallen in die Reihe der freien Reichsklöster eintrat.

Unter diesen Dienstmannen gehörten die Ramswager bald zu den reichsten, die sich gelegentlich nicht scheuten, ihre Macht auch ihrem Lehnsherrn gegenüber rücksichtslos auszunutzen. Das geschah besonders bei zwiespältigen Abtwahlen in der Zeit Rudolfs von Habsburg, in der sich die Ramswager die Unterstützung „ihres“ Abtes schwer bezahlen ließen, so einmal durch Abtretung der Burg Glanz ob Appenzell, ein anderes Mal durch Abtretung der Burg Blatten im Rheintal.

Als der Appenzellerkrieg ausbrach, saßen sie auf Blatten, nicht mehr auf der Ramswag, die durch Heirat einer Ramswagerin mit Rudolf von Rosen-



Burgruine Wartau nach der Restauration.

berg-Zuckenriet an diesen übergegangen war. In kluger Weise hatte sich Rudolf im Jahre 1298 ins Bürgerrecht der Stadt St. Gallen aufnehmen lassen und überstand daher die Wirren des Krieges unangefochten mit seiner Burg.

Die Ramswag scheint durch Erdschlipfe gegen Ende des 15. Jahrhunderts gelitten zu haben und verlassen worden zu sein. Vor 1536 wurde „das hölzerne Haus auf den Mauern den Bischofszellern verkauft“, die es auf den Mauerstock des von den Appenzellern zerstörten Schloßleins Hohenzorn setzten. Damit war das Schicksal der alten Ramswag besiegelt.
G. Felder.